

**Siegfried J. Schmidt: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur**

Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994, 362 S., DM 22,80, ISBN 3-518-28728-1

Das Zitierkartell arbeitet weiter. Fungierte Siegfried J. Schmidt in *Die Wirklichkeit der Medien* (1994) gewissermaßen noch als Geschäftsführer konstruktivistischer Kommunikationstheorie, expliziert er sich hier umfänglicher und verwundbarer, werden die Grenzen des Literaturwissenschaftlers deutlicher erkennbar. Die nun vorgelegte umfassendere Monographie speist sich vor allem aus zwei Quellen: Luhmann satt und Mitarbeiter des Autors (Hejl, Feilke, Rusch u.a.). Offensichtlich hat sich Schmidt mit Hilfe seiner Mitarbeiter literaturkundig gemacht, und man hat den Eindruck, daß er diese Expeditionen nunmehr nachvollzieht, ohne das durchstreifte Gebiet souverän zu beherrschen. Dafür sprechen die unendlich vielen Zitate, die Quellen sehr unterschiedlicher Wichtigkeit recht ungewichtet mischen, dafür spricht aber eben auch die exzessive Verwendung der Floskel "meines Erachtens" - wenn dies nicht eine konstruktivistische Selbsterkenntnis ist.

Am Anfang steht eine Überlegung zur Ausdifferenzierung des konstruktivistischen Diskurses, die insbesondere eine dankenswerte Abkehr vom "radikalen Konstruktivismus" darstellt - in Richtung eines auch konstruktivistischen Pluralismus, wobei zumindest eine doppelte Perspektivierung eine Rolle spielt: "aus der biologisch-psychologischen Sicht ebenso wie aus einer sozio-kulturellen" (S.46). Das Kapitel über "Kommunikation" ist zunächst nichts anderes als eine Aneinanderreihung von Merten und Luhmann, erweist sich aber plötzlich als außerordentlich spannend: "Berücksichtigt man nämlich Aktanten hinsichtlich ihrer kommunikationskonstituierenden Aspekte (nicht als komplette Menschen), aber auch nicht nur als 'Personen', dann verläuft Kommunikation nicht von selbst, dann ist es nicht 'die Kommunikation', die etwas beobachtet, feststellt, eingrenzt..., und dann gibt es auch nicht die von Luhmann postulierte ominöse 'Selbstbeweglichkeit des Sinesgeschehens'" (S.79). Dies ist der bekannte Schwachpunkt des Luhmannschen Kommunikationskonstrukts, dessen Ernstnehmen eigentlich in eine andere (auch konstruktivistische) Theorie führen könnte. Es ehrt Schmidt, daß er dies zumindest erkennt, allerdings kann er sich nicht dazu durchringen, eine nicht-Luhmannsche Sichtweise anzustreben. So bleibt das ganze Buch von Luhmann durchtränkt und geht selten über ihn hinaus - wenn, dann eher indem die Konzepte etwas mehr an die Realität gerückt werden.

Das Kapitel über "Verstehen" leidet etwas darunter, daß geradezu verzweifelt der Verstehensbegriff auf die strukturelle Koppelung von sozialen und psychischen Systemen aufgesetzt wird, was weder der Systemtheorie noch dem Verstehensbegriff besonders viel an zusätzlicher Klarheit bringt. Ein kurzes Kapitel über

"Bildverstehen" soll wohl von der durchgängigen Bevorzugung der Sprache ablenken, tut dies aber wegen seiner Unergiebigkeit nur bedingt.

Kollektives Wissen wird für Schmidt in "symbolischen Ordnungen" organisiert und hier interessiert ihn besonders eine Mediengattungstheorie, in die er das Konzept der "Schemata" einbringt, aber wenig nutzt. Am Ende steht eine Typologie von Gattungsbezeichnungen, die recht konventionell ist und deren konstruktivistische Überlegenheit gegenüber anderen sich nicht erschließt. Von hier aus ist der Sprung zu dem Versuch einer Naturgeschichte der Kultur dann recht unvermittelt und anspruchsvoll. Nach vielen Zitaten kommt Schmidt zu dem nicht überraschenden Schluß, daß die Evolution den Menschen mit biologischen Möglichkeiten für die Entwicklung von Gesellschaft und Kultur ausgestattet hat (wie hätte er es auch gegen seine Natur tun können?). Kultur wird dann zu "kollektivem Wissen", das als "generativer Mechanismus" fungiert, der es ermöglicht eine "komplexe und nicht voraussagbare Menge 'kultureller Aktivitäten' i.w.S. zu erzeugen, die von anderen als 'zu dieser Kultur gehörig/mit dieser Kultur kompatibel' akzeptiert werden" (S.242) - Chomsky läßt grüßen, aber dennoch dürfte Kultur ein wenig komplexer sein als Sprache.

Die an vielen Stellen hervorgehobene gegenwärtige Kontingenzerfahrung führt Schmidt auf die Massenmedien zurück, bei denen er deutlich an seine Grenzen stößt: unscharfe Konzepte (wie "massenhaft"), recht alte Literatur, unsichere Einschätzung der neuen Technologien. Massenmedien, so die Hauptthese, werden "benutzt, um Wirklichkeiten zu konstruieren" (S.269). Die These etwa Baudrillards, daß die Basisdichotomie (die Schmidt als Luhmann-Anhänger braucht) "plus/minus wirklich" verschwindet, weist der Autor zurück mit dem Hinweis, daß "Ausdifferenzierung, Pluralisierung, Ironisierung usw. von Wirklichkeitskonstruktionen in diversen Modi" zu beobachten sei: "Erfahrungswirklichkeit, Medienwirklichkeit, als Fiktion und Mimesis, als Inszenierung, Plagiat oder Simulation" (S.284). "So wie die modernen Massenmedien zu einem Basar der Repräsentation kultureller Muster geworden sind, so ist die Kultur zu einem Markt spezialisierter Sinnwelten oder kultureller Muster geworden." (S.309) Damit wird man auch in Zukunft etwas anfangen können. Da das alles so einleuchtend klingt, hätte man möglicherweise auch ohne Luhmann und das spezielle Kulturverständnis dahin gelangen können, aber vielleicht hat sich Schmidt nun freigeschrieben hin zu einer eigenständigen Beobachtung und Interpretation von Kultur, die von dieser ausgeht anstatt von hypertheoretischen Konstruktionen. Das letzte Kapitel weist darauf hin und auf die Möglichkeit, künftig Empirie und Konstruktivismus stärker aufeinanderzuführen.

Gernot Wersig (Berlin)